

VANESSA SIEGEL

Multi-ethnolektale Syntax

Artikel,
Präpositionen
und Pronomen
in der Jugendsprache

ORALINGUA ¹⁶

Und dann halt,
ähm, sind
wir _ Schule
gegangen.

KA, 9, 14, Russland

Komm,
du bist doch aus _
kurdische Krieg
gekommen.

BU, 8, 14, Türkei

Und jedes Mal
Probleme klären,
wenn es _
in der Klasse gibt.

MN, 8, 15, Türkei

Der Fisch,
der schlägt _
Lehrerin mitten in _
Schule, Alter.

SM, 8, 15, Türkei

Ich weiß nicht,
wo _ so eine Schule
in der Nähe
gibt.

MAR, 8, 15, Portugal

Wir waren halt so _
Campingplatz
und so.

FA, 9, 15, Deutschland



INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



ORALINGUA

Herausgegeben
im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache (IDS)
Mannheim

von
Arnulf Deppermann
und
Alexandra N. Lenz

Band 16

REDAKTION

Melanie Steinle



VANESSA SIEGEL

Multi- ethnolektale Syntax

Artikel, Präpositionen
und
Pronomen
in der Jugendsprache

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8253-6820-3

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2018 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

Dank	VII
1 Einleitung	1
2 Der jugendsprachliche Multiethnolekt in der Forschung	5
2.1 Was ist ein Multiethnolekt?	5
2.2 Forschungsüberblick	8
2.3 Multiethnolektale Syntax im Deutschen als Untersuchungsgegenstand	18
2.3.1 Erste Beispiele	18
2.3.2 Theoretische und methodische Überlegungen	20
3 Daten	27
4 Artikel	33
4.1 Form und Funktion von Artikeln	33
4.2 Fakultativer Artikelgebrauch im Deutschen	40
4.2.1 Normsprachlich fakultativer Artikelgebrauch	40
4.2.2 Fakultative Artikel in der gesprochenen Sprache	44
4.3 Forschungsstand	49
4.4 Nicht-verwendete Artikel	51
4.4.1 Umfang und Auswahl des Datensets	52
4.4.2 Nominalphrasen mit und ohne definite und indefinite Artikel	56
4.4.3 Die Syntax von artikellosen Nominalphrasen	59
4.4.4 Die Semantik von artikellosen Nominalphrasen	75
4.4.5 Zusammenfassung der Ergebnisse	89
5 Präpositionen	93
5.1 Form und Funktion von Präpositionen	93
5.2 Fakultativer Präpositionsgebrauch im Deutschen	98
5.2.1 Normsprachlich fakultativer Präpositionsgebrauch	98
5.2.2 Fakultative Präpositionen in der gesprochenen Sprache	99
5.3 Forschungsstand	100
5.4 Nicht-verwendete Präpositionen	103
5.4.1 Umfang und Auswahl des Datensets	104
5.4.2 Phrasen mit und ohne Präpositionen	108
5.4.3 Die Syntax von präpositionslosen Phrasen	110

5.4.4 Die Semantik von präpositionslosen Phrasen	126
5.4.5 Zusammenfassung der Ergebnisse	147
6 Pronomen	149
6.1 Form und Funktion von Pronomen	149
6.1.1 Phorischer und deiktischer Gebrauch	151
6.1.2 Expletiver Gebrauch	153
6.2 Fakultativer Pronominalgebrauch im Deutschen	157
6.2.1 Normsprachlich fakultativer Pronominalgebrauch	157
6.2.2 Fakultative Pronomen in der gesprochenen Sprache	159
6.3 Forschungsstand	162
6.4 Nicht-verwendete Pronomen	165
6.4.1 Umfang und Auswahl des Datensets	165
6.4.2 Verwendete und nicht-verwendete Pronomen	169
6.4.3 Die Syntax von multiethnolektalen Strukturen ohne pronominale Ergänzung	171
6.4.4 Nicht-verwendete pronominale Ergänzungen aus pragmatischer Perspektive	183
6.4.5 Zusammenfassung der Ergebnisse	194
7 Multiethnolektale Syntax unter Berücksichtigung außersprachlicher Faktoren und Mehrsprachigkeit	197
8 Multiethnolektale Syntax im situativen Gebrauch	207
8.1 Interviews und in-group-Gespräche	207
8.2 Selbstreparaturen	211
8.3 Multiethnolektale Syntagmen in ‚Bursts‘	215
9 Zusammenfassung und Abschlussdiskussion	223
10 Literatur	231
11 Anhang: Transkriptionskonventionen	243

Dank

Diese Arbeit entstand in Begleitung und durch die Unterstützung einiger Menschen, bei denen ich mich an dieser Stelle bedanken möchte. Mein Dank gilt zuerst meinem Betreuer und Erstgutachter Peter Auer, der mir im Frühjahr 2010 mit einer Mitarbeit am Lehrstuhl für Germanistische Linguistik der Universität Freiburg den Weg zur Promotion eröffnet hat. Seine wegweisenden präzisen und hinterfragenden Kommentare haben mich von der Wahl des Dissertationsthemas bis zur Fertigstellung der Arbeit begleitet und dafür gesorgt, dass ich das Ziel meiner Forschungsarbeiten nicht aus dem Blick verloren habe.

Meinen besonderen Dank möchte ich allen jetzigen und ehemaligen Kolleg/innen aussprechen. In vielen Kolloquien, Diskussionen und Gesprächen war ihre fachliche Expertise von sehr hohem Wert für mich. Zu einigen von ihnen haben sich enge Freundschaften entwickelt. So geht ein herzlicher Gruß an meine engsten Verbündeten Andrea Streckenbach, Göz Kaufmann, Jana Brenning, Martin Pfeiffer und Tobias Streck. Sie haben zusammen mit Jens Leonhard Korrekturarbeiten übernommen und inhaltliche Verbesserungsvorschläge gemacht. Göz Kaufmann stand mir zudem als Experte für statistische Analysen stets unerschütterlich zur Seite. Zur regelmäßigen Lesekommission gehörte außerdem meine Mutter, die ein besonderes Auge für Rechtschreibung und Grammatik hat und die sich mehrfach über meinen ‚badischen Akkusativ‘ freuen durfte. Ja, auch wir Linguist/innen können unsere sprachlichen Wurzeln manchmal nicht leugnen ...

Natürlich geht ein großes Dankeschön an Daniela Picco, die für weite Teile der Datenerhebung verantwortlich war, und an Johanna Hantsch und Ulrike Ackermann, die mir bei Transkriptions- und Kodierungsarbeiten geholfen haben. Zudem möchte ich mich auf diesem Weg für das Vertrauen der Informant/innen und der Jugendhaus- und Schulleitungen bedanken. Sie haben den Aufzeichnungen zugestimmt und damit den Grundstein dieser Studie gelegt.

Katharina Brizić und Antje Dammel möchte ich herzlich für ihre Tätigkeiten als Gutachterinnen danken. Ich freue mich, dass meine Arbeit nun bei OraLingua erscheint und danke dafür Arnulf Deppermann und Alexandra Lenz, die die Buchreihe im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim herausgeben. Melanie Steinle, die die Redaktion von OraLingua leitet, danke ich sehr für die Lektoratsarbeiten und den freundlichen Austausch. Ein Dankeschön für die Fertigstellung der Publikation geht außerdem an den Universitätsverlag Winter in Heidelberg.

Mein größter Dank gilt allerdings meinen Eltern Brigitte und Roland Siegel, da sie mich mit einer für sie typischen Selbstverständlichkeit in all meinen Entscheidungen unterstützen – auch dann, wenn es holprig wird. Wie meine ganze Familie und mein engster Freundeskreis haben sie mir in Krisenzeiten immer Mut zugesprochen und keinen Moment daran gezweifelt, dass diese Arbeit irgendwann fertig sein würde.

Freiburg im Breisgau, im August 2017

1 Einleitung

Im Januar 2016 sorgt eine Pressemitteilung der Polizei Freiburg für Irritationen in der Öffentlichkeit: Ein unbekannter Täter habe mit einer Schusswaffe eine Cafeteria in Freiburg ausgeraubt. Dieser Teil der Meldung ist jedoch nicht der Stein des Anstoßes. Um den Täter im Nachhinein möglicherweise identifizieren zu können, teilt die Polizei im Anschluss mit, dass er ‚Ghettodeutsch‘ gesprochen habe. Daraufhin wendet sich ein lokales Online-Portal an die Polizeisprecherin und hakt nach, was es damit auf sich habe:¹

Journalist: Was ist eigentlich „Ghettodeutsch“?

Polizeisprecherin: Zeugen haben das so beschrieben. Das war wohl cooler Jugendslang, eine flapsige Ausdrucksweise.

Journalist: Wie klingt das?

Polizeisprecherin: Es wurde zwar aufgenommen, was der Täter gesagt hat, aber das kann ich so ja nicht wiedergeben.

Journalist: „Coolheit“ und „Flapsigkeit“ hätte ich jetzt nicht mit einem Ghetto assoziiert.

Polizeisprecherin: Wenn die Geschädigten und Zeuge [sic!] das so wiedergeben und das ihre Assoziation ist ...

Journalist: Sprachen die selbst „Ghettodeutsch“?

Polizeisprecherin: Weiß ich jetzt nicht. Der Täter hat aber auch ein bisschen geflücht.

Journalist: Ist Ghettodeutsch ein diskriminierender Begriff für eine bildungsschwache Bevölkerungsschicht?

Polizeisprecherin: Puh. Wir wissen ja gar nicht, was für eine Herkunft der Täter hat und nichts über seinen Wohnort oder darüber, wie er aufgewachsen ist. Dadurch können wir auch nicht unbedingt einen Rückschluss darauf ziehen, aus welcher Bevölkerungsschicht er stammt. Mit diesem Begriff wird ja keine bestimmte Person abgewertet.

Das Gespräch zeigt recht gut, wie es um das Wissen über ‚Ghettodeutsch‘ in der Öffentlichkeit steht: Es herrscht eine vage Vorstellung davon, was damit gemeint ist, und die Sprechweise wird – nicht zuletzt aufgrund der Bezeichnung – mit bestimmten Personen in Verbindung gebracht. Zudem ist es kein Zufall, dass ‚Ghettodeutsch‘ in einem Zuge mit einer kriminellen Tat genannt wird. Wenn man das Internet als gesellschaftliches Stimmungsbarometer sieht, deuten unzählige journalistische Artikel und Leser/innenkommentare darauf hin, dass die Sprechweise aufgrund medialer Inszenierungen entweder belächelt wird und/oder sie durchweg negativ konnotiert ist. Diese negative Grundhaltung gegenüber jugendsprachlichen Entwicklungen ist nichts Neues (vgl. Androutsopoulos 1998, S. 16–17). Offensichtlich überträgt sie sich in diesem Fall jedoch auch auf die medialen und wissenschaftlichen Diskurse, die sich genau damit befassen. Ein Leser/innenkommentar im Internet wurde beispielsweise zu einem Zeitungs-

¹ Das Interview wurde am 11.1.2016 veröffentlicht und ist online abrufbar auf <http://fudder.de/artikel/2016/01/11/liebe-polizei-was-ist-eigentlich-ghettodeutsch/> (Zugriff am 13.6.2016).

artikel verfasst, der online unter dem Titel „Isch mach disch Sprache“ erschienen ist. Der Artikel setzt sich kritisch mit dem populärwissenschaftlichen Buch „Kommst du Bahnhof oder hast du Auto“ auseinander (vgl. Marossek 2016), das sich mit ‚ghettodeutschen‘ grammatischen Phänomenen beschäftigt.²

Daß Heranwachsende eigene Sprachattitüden an den Tag legen, hat einen langen Bart.

Was hingegen neu ist, ist die aufgeregte Bedeutungzuweiserei, die dem beigemessen wird und durch welche dem z. Z. kursierenden Adoleszenten-Slang, der morgen wieder ein anderer sein wird, in einen ihm nicht gebührenden Rang gehievt wird. Alleine darüber sollte man sich ernsthaft Sorgen machen!

Dass offensichtlich auch die Sprachwissenschaft unter einem schlechten Image leidet, mag teils daran liegen, dass Bücher wie Marossek (2016) oder auch „Kiezdeutsch – ein neuer Dialekt entsteht“ (vgl. Wiese 2012; Hinrichs 2013, S. 202; dazu ausführlicher in Kapitel 2.2) keine sonderlich guten Repräsentanten linguistischer Forschung sind, da ihre Inhalte populärwissenschaftlich aufbereitet wurden. Vor allem deutet der Kommentar jedoch darauf hin, dass in der Linguistik dringend Handlungsbedarf besteht. Obwohl syntaktische Strukturen wie *Kommst du Bahnhof?* oder *Hast du Auto?* tatsächlich ausreichend belegt werden können und die Sprechweise, der diese Äußerungen zugeordnet werden, mindestens 20 Jahre alt sein dürfte (vgl. Auer 2013, S. 14), fehlen der fachlichen und öffentlichen Diskussion umfassende Studien, die als empirische Grundlage dienen könnten. Dies soll in der vorliegenden Arbeit versucht werden.

Im Zentrum dieser Studie stehen solche Syntagmen, bei denen im Gegensatz zum autochthonen Deutschen³ Artikel, Präpositionen und Pronomen nicht verwendet werden. Sie gelten als grammatisches Merkmal einer (multi-)ethnolektalen Sprechweise, die sich – ähnlich wie in anderen europäischen Metropolen (vgl. Cheshire/Nortier/Adger 2015) – auch in multiethnisch bevölkerten Stadtteilen deutscher Großstädte entwickelt hat. Nach Studien zu Hamburg, Mannheim und Berlin (z. B. Auer 2003; Dirim/Auer 2004; Kallmeyer/Keim 2004; Keim 2007a; Wiese 2012; Wiese/Rehbein 2016) liefert diese Arbeit empirische Analysen auf der Basis von Stuttgarter Daten. Anhand von qualitativen und quantitativen syntaktischen und semantischen Analysen wird die Sprache der Jugendlichen aus variationslinguistischer Perspektive beschrieben und untersucht. Als Grundlage dienen Audiodaten, die im Rahmen informeller Interviews in den Jahren 2009–2012 in Bad Cannstatt, Hallschlag und Stuttgart-Nord aufgenommen wurden. Nur umfangreiche datenbasierte Arbeiten können Antworten auf solche und weitere Fragen geben, wie sie in dem einführnden Interview zu finden sind: Was ist eigentlich ‚Ghettodeutsch‘? Wie klingt das? Und: Wer spricht so?

Im Folgenden stehen zunächst theoretische Aspekte im Vordergrund. So wird in Kapitel 2.1 die Frage ‚Was sind Multiethnolekte?‘ beantwortet. Daran

² Der Beitrag erschien in der Zeitung ‚Der Freitag‘ (22/2016, S. 26) und ist online zusammen mit allen weiteren Leser/innenkommentaren nachzulesen auf <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/isch-mach-disch-sprache> (Zugriff am 21.6.2016). Der hier abgedruckte Teil des Kommentars wurde unverändert übernommen.

³ Altgr. *autochthon* bedeutet so viel wie ‚heimisch‘. Der Begriff verweist also auf die Sprache der einheimischen Bevölkerung in all ihrer Heterogenität.

schließt sich ein Forschungsüberblick zur multiethnolektalen Jugendsprache an (Kapitel 2.2). Der Untersuchungsgegenstand – syntaktische Strukturen ohne Artikel, Präpositionen und Pronomen – wird in Kapitel 2.3 eingeführt: Auf erste Beispiele aus dem Stuttgart-Datenkorpus (Kapitel 2.3.1) folgen einige theoretische und methodische Überlegungen (Kapitel 2.3.2), bevor in Kapitel 3 die Datengrundlage beschrieben wird. Die weiteren Kapitel bilden die zentralen Teile dieser Studie. Sie widmen sich jeweils einem Funktionswort – Artikel, Präposition oder Pronomen – und umfassen theoretische und empirische Inhalte.⁴ Zu Beginn dieser Kapitel wird jeweils die Form und die Funktion des Funktionsworts beschrieben (Kapitel 4.1, 5.1 und 6.1). Wenn ein Funktionswort nicht verwendet wird, ist ein Syntagma natürlich nicht zwangsläufig multiethnolektal – in manchen Fällen ist dies im Deutschen sogar obligatorisch. Daher gibt es in jedem Kapitel literatur- und datengestützte Ausführungen zur strukturellen Variabilität im autochthonen Deutschen (Kapitel 4.2, 5.2 und 6.2). Den zentralen Analyse teilen geht jeweils ein phänomenbezogener Überblick zur bisherigen Forschung voran (Kapitel 4.3, 5.3 und 6.3). Daraufhin gibt es in jedem Kapitel eine ausführliche Beschreibung zum Umfang und zur Auswahl des jeweiligen Datensets (Kapitel 4.4.1, 5.4.1 und 6.4.1). Erste quantitative Auswertungen findet man in den Kapiteln 4.4.2, 5.4.2 und 6.4.2. Die daran anschließenden Analysekapitel sind nach syntaktischen und semantischen (bzw. pragmatischen) Aspekten strukturiert, auch wenn die linguistischen Kernbereiche natürlich nicht immer gänzlich voneinander trennbar sind (Kapitel 4.4.3–4.4.4, 5.4.3–5.4.4 und 6.4.3–6.4.4). Die Analyseergebnisse werden abschließend jeweils zusammengefasst (Kapitel 4.4.5, 5.4.5 und 6.4.5).

Zum empirischen Kern dieser Studie zählen außerdem die Kapitel 7 und 8. In Kapitel 7 wird das Augenmerk zuerst auf das sprachliche Repertoire der Informant/innen gelegt und beispielhaft gezeigt, ob die Sprachen, die die Jugendlichen neben Deutsch zu ihrem sprachlichen Repertoire zählen, über Artikel, Präpositionen und Pronomen verfügen. Zusammen mit vielen weiteren inner- und außersprachlichen Faktoren fließen diese Variablen in binär-logistische Regressionsanalysen ein, die auf den statistischen Korpora der drei Datensets basieren. In Kapitel 8 steht der situationsspezifische Einsatz der multiethnolektalen Strukturen im Fokus: Zuerst wird mit Hilfe eines Kontrollkorpus untersucht, ob sich drei der Informant/innen in privaten in-group-Gesprächen anders verhalten, als sie es in den informellen Interviews im Gespräch mit fremden erwachsenen Exploratorinnen tun (Kapitel 8.1). In Kapitel 8.2 werden Selbstreparaturen analysiert, die in den Interviewdaten belegt sind. Sie zeigen, dass sich die Informant/innen im Verlauf einer multiethnolektalen Struktur nachträglich dazu entscheiden können, das entsprechende Funktionswort zu

⁴ Für einige Teile von Kapitel 5 diente als Vorlage ein Aufsatz, der 2014 publiziert wurde und erste Forschungsergebnisse präsentierte (vgl. Siegel 2014). Alle dort angeführten Inhalte und Analysen wurden im Laufe der Forschungsarbeiten weiter ausgearbeitet und sind Teil dieser Studie. Erste Ergebnisse zur Nicht-Verwendung von Präpositionen und Artikel sind außerdem in Auer (2013) erschienen. In den Kapiteln, die den Forschungsstand phänomenbezogen abhandeln, wird auf diese Texte deshalb nicht verwiesen. Stattdessen sind in den empirischen Teilen die entsprechenden Literaturhinweise vermerkt.

verwenden. Das letzte Analysekapitel (8.3) zeigt exemplarisch, dass die multiethnolektalen Syntagmen in den Interviewdaten nicht regelmäßig auftreten und nennt mögliche Erklärungsansätze. Die Arbeit schließt mit Kapitel 9, in dem die wichtigsten Ergebnisse aufgegriffen und diskutiert werden.

2 Der jugendsprachliche Multiethnolekt in der Forschung

2.1 Was ist ein Multiethnolekt?

Erschließt man sich die Bedeutung des komplexen Begriffs ‚Ethnolekt‘ aus den Bedeutungen seiner Teile, lässt sich diese in etwa folgendermaßen beschreiben. Der erste Teil geht auf eine griechische Entlehnung zurück (gr. *éthnos* = ‚Volk‘); der zweite Teil ist ein linguistischer Terminus, der in morphologisch gebundener Form sehr häufig vorkommt. ‚Lekt‘ dient als Überbegriff für sprachliche Varietäten und wird in einer Reihe verschiedener Komposita verwendet: Dialekte (oder Regiolekte) bezeichnen Varietäten, die von Sprecher/innen einer bestimmten Region gesprochen werden. Von Soziolekten spricht man, wenn die Sprecher/innen einer bestimmten sozialen Gruppe gemeinsame sprachliche Merkmale aufweisen. Folglich sind Ethnolekte Varietäten, die Sprecher/innen einer bestimmten Herkunft oder ethnischen Zugehörigkeit sprechen. Diese allgemeine Definition findet man so bei Clyne (2000, S. 86): „Ethnolects’ [sic!] are varieties of a language that mark speakers as members of ethnic groups who originally used another language or distinctive variety.“

Auf dieser Basis könnte man nun ohne Weiteres die Bedeutung von ‚Multiethnolekt‘ als eine Varietät beschreiben, die von Sprecher/innen verschiedener Kulturen und Sprachen gesprochen wird. Solch eine theoretisch hergeleitete Definition des Begriffs ist allerdings nur ein Teil der Geschichte und setzt voraus, dass sich sprachliche Ausdrucksweisen als diskrete, stabile und homogene Einheiten kategorisieren lassen (vgl. Androutsopoulos 2011, S. 100–101). Zudem schließt sie die zugrundeliegenden sprachlichen, kulturellen und sozialen Entwicklungen und die linguistische Praxis aus.

Im Zuge der Globalisierung haben die Migrationsbewegungen in den letzten Jahrzehnten weltweit stark zugenommen. In den Großstädten hat dies zu Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur geführt, die mit der Herausbildung von multikulturell besiedelten Stadtteilen (Ghettos) einhergingen. Mit der Entstehung neuer multilingualer Gesellschaften wurden neue Sprachkontaktsituationen geschaffen (vgl. Auer 2013, S. 9–10). Eine Sprechweise, die in diesen kulturellen und sozialen Entwicklungen begründet ist, steht im Zentrum dieser Studie: In den letzten Jahren konnte in multikulturellen Stadtteilen die Entstehung sogenannter Multiethnolekte⁵ beobachtet werden. Sie gehen ursprünglich auf die Jugendlichen zurück, die als Nachfolgegenerationen der Einwanderer des 20. Jahrhunderts an diesen Orten aufgewachsen sind und neben der jeweiligen Landessprache auch die Sprache ihrer Eltern muttersprachlich erworben

⁵ Der Begriff wurde vor allem von Quist aufgegriffen, um die Entstehung einer neuen jugendsprachlichen Sprechweise in Kopenhagen zu beschreiben (vgl. Quist 2000, 2005, 2008).

haben. Die Sprechweise wird daher vor allem in multiethnischen Jugendlichen-Netzwerken verortet. Inwieweit die Herkunft der Sprecher/innen bzw. ihrer Eltern heute noch eine Rolle spielt, ist empirisch wenig erforscht. Man geht davon aus, dass sich Multiethnolekte durch sprachliche Merkmale auf verschiedenen linguistischen Ebenen – prosodisch, phonetisch-phonologisch, morphologisch, syntaktisch und lexikalisch – auszeichnen (ausführlich in Kapitel 2.2). Aufgrund dieser normsprachlichen Abweichungen sind sie vor allem für die Sprecher/innen der Sprachgemeinschaften, die keinen Migrationshintergrund und keine Kontakte zu multiethnischen Jugendlichen-Netzwerken haben, grundsätzlich negativ konnotiert.

Vor allem in europäischen Metropolen wurde in den letzten Jahren die Herausbildung solcher Multiethnolekte untersucht (vgl. Cheshire/Nortier/Adger 2015; ausführlich in Kapitel 2.2). Auer (2003) hält die Beobachtungen bei Hamburger Jugendlichen wie folgt fest:⁶

Ein Ethnolekt ist eine Sprechweise (Stil), die von den Sprechern selbst und/oder von anderen mit einer oder mehreren nicht-deutschen ethnischen Gruppen assoziiert wird. Anders als im Falle der bekannten lexikalischen Innovationen der sog. Jugendsprache betrifft er im vorliegenden Fall (auch) die Grammatik. (Auer 2003, S. 256)

Die Frage, was Multiethnolekte sind, kann also nur adäquat beantwortet werden, wenn zwei Aspekte berücksichtigt werden: Erstens ist die Sprechweise nicht (mehr) an eine (oder mehrere) bestimmte ethnische Gruppe(n) gebunden. Jugendliche unterschiedlicher ethnischer Wurzeln – auch monolinguale Deutschsprecher/innen – können sich am multiethnolektalen Repertoire bedienen. Entscheidend ist, dass die Sprechweise mit einer (oder mehreren) nicht-deutschen Gruppe(n) assoziiert wird. Auf diesen Aspekt weist auch Clyne hin:

[...] several minority groups use it collectively to express their minority status and/or as a reaction to that status to upgrade it. In some cases, where members of the dominant (ethnic) group, especially young people, share it with the ethnic minorities in a 'language crossing' situation (Kotsinas 1992, Rampton 1995, 1998). It is the expression of a new kind of group identity. (Clyne 2000, S. 87)

Im deutschen Sprachraum werden (vor allem männliche) türkischstämmige Jugendliche damit verbunden. Auf sie kann die Sprechweise historisch zurückgeführt werden, denn die türkischen Jugendlichen-Netzwerke waren in den Großstädten in den 1990er Jahren am weitesten verbreitet (vgl. Auer 2013, S. 14). Zu dieser Zeit entstanden im Rahmen einer soziologischen Studie Tonaufnahmen von einer Gruppe von in Frankfurt geborenen und vorwiegend türkischstämmigen Jugendlichen (‘Turkish Power Boys’, vgl. Tertilt 1996). Die Aufnahmen belegen sprachliche Merkmale, die auch in späteren Untersuchungen für Jugendliche mit unterschiedlicher Herkunft und mit verschiedenen sprachlichen Repertoires belegt sind. Bezeichnungen wie ‘Türkenslang’ oder ‘Türkendeutsch’, die in der Linguistik (z.B. bei Androutsopoulos 2001b; Auer 2003; Kern/Selting 2006a; Siegel 2014) und in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren für die Sprechwei-

⁶ Auer (2003, S. 256) verwendet hier den Begriff ‘Ethnolekt’ (und nicht ‘Multiethnolekt’). Die Bezeichnungen werden teils austauschbar verwendet (vgl. auch Androutsopoulos 2007, 2011).

se verwendet wurden, sind also diachron begründet.⁷ Der historische Ursprung führt unweigerlich zu der Frage, ob die multiethnolektalen Merkmale auf das Türkische zurückgeführt werden können (dazu mehr in Kapitel 2.2).

Der zweite Aspekt ist vor allem der Ermangelung empirischer Forschung geschuldet und klingt besonders in der Definition von Auer (2013) an:

„Kiezdeutsch“, „Straßensprache“ oder „Ghettodeutsch“ sind [...] in erster Linie Bezeichnungen für eine Ansammlung von [...] sozialen Stilen, die von Jugendlichen geformt, transformiert und wieder aufgelöst werden. Sie sind mit einer Selbst- und Fremdkategorisierung als Außenseiter der Gesellschaft – „Ausländer“ im Sinne der Sprecher selbst – verbunden. (Ebd., S. 38)

Multiethnolekte sind – entgegen der Suggestion, die die Bezeichnung auslöst – vermutlich keine diskreten, stabilen und homogenen Ausdrucksweisen (vgl. Androutsopoulos 2011, S. 100–101). Zu dieser in der Öffentlichkeit vorherrschenden Annahme hat vor allem der Mediendiskurs der letzten Jahre beigetragen (vgl. Androutsopoulos 2001a, 2011). So ist auch die Frage, ob Multiethnolekte einen Varietätenstatus haben, nicht ganz einfach zu beantworten (vgl. Auer 2013, S. 20–22; dazu Kapitel 2.2).

Zusammenfassend kann die Frage, die dieses Kapitel überschreibt, folgendermaßen beantwortet werden: Bestehende Untersuchungen zeigen, dass es in deutschen und anderen Städten multiethnolektale Sprechweisen gibt. Sie zeichnen sich durch sprachliche Merkmale auf unterschiedlichen linguistischen Ebenen aus und wurden bisher vor allem bei Jugendlichen in multikulturellen Stadtteilen nachgewiesen, die neben Deutsch auch andere Sprachen zu ihren sprachlichen Repertoires zählen (dazu Kapitel 2.2). Umfangreiche quantitative Analysen fehlen für Deutschland jedoch. Man geht davon aus, dass multiethnolektale Ausdrucksformen einen Teil des individuellen sprachlichen Repertoires bilden und mehr oder weniger stark eingesetzt werden können (vgl. Androutsopoulos 2001a, S. 2; 2001b, S. 323; Hinrichs 2013, S. 204; Wiese 2012, S. 14). Vermutlich dienen sie zum Ausdruck der sozialen Identität und signalisieren die Zugehörigkeit zu einem multiethnischen Netzwerk (vgl. Androutsopoulos 2001b, S. 334; Auer 2013, S. 37–38). Abgesehen davon können sich auch andere Sprecher/innen aus unterschiedlichen Gründen am multiethnolektalen Repertoire – oder an den Merkmalen, die stereotyp angenommen werden – bedienen. Dies ist nicht zuletzt den breit angelegten medialen Metasprachdiskursen und transformierten Formen geschuldet, durch die die Sprechweise an Berühmtheit gewonnen hat (vgl. Androutsopoulos 2011; Auer 2013; dazu Kapitel 2.2).

⁷ Darüber hinaus sind auch andere Bezeichnungen geläufig: Zur literarischen Verarbeitung wählte Zaimoğlu (1995) den Begriff „Kanak Sprak“ (vgl. Deppermann 2007). Andere Bezeichnungen stammen vorwiegend von den Sprecher/innen selbst: Man redet „Ghettodeutsch“ oder „Ghettosprache“ (vgl. Kallmeyer/Keim 2004). Mit Wiese (2012) wurde der Begriff „Kiezdeutsch“ in die Öffentlichkeit getragen. Marossek (2016) versucht mit der Publikation eines weiteren populärwissenschaftlichen Buches, den Begriff „Kurzdeutsch“ zu etablieren.

2.2 Forschungsüberblick

Der deutsche Multiethnolekt wurde bisher in nur wenigen Städten empirisch erforscht. Der erste Teil des Forschungsüberblicks ist daher nach den Städten – Hamburg, Berlin und Mannheim – gegliedert, in denen Untersuchungen stattfanden. Anschließend folgen Ausführungen zu Arbeiten, die nicht (oder nur teils) auf den Daten aus bestimmten Städten beruhen. Sie beschäftigen sich mit der Entstehung und Entwicklung des Multiethnolekts, nehmen die medialen Inszenierungen in den Blick oder befassen sich mit transformierten Formen. Der letzte Teil dieses Kapitels widmet sich der Forschung in anderen europäischen Ländern, die vorwiegend in Skandinavien, in den Niederlanden und in Großbritannien betrieben wird. Auch dieser Teil ist nach den Forschungsarbeiten in den verschiedenen Ländern (bzw. Städten) gegliedert und greift exemplarisch verschiedene Studien heraus.

Erste Untersuchungen begannen Mitte der 1990er Jahre in Hamburg. Dort analysierten Dirim/Auer im Rahmen des Projekts ‚Türkisch in gemischkulturellen Gruppen‘ die Sprache einer 25-köpfigen multiethnischen Jugendlichen-Gruppe.⁸ Im Zentrum der Untersuchungen stand der ungesteuerte Spracherwerb des Türkischen durch deutschsprachige Jugendliche oder solche, die andere Sprachen zu ihren Repertoires zählten (vgl. Auer 2003; Dirim 2005; Dirim/Auer 2000, 2004). Die Autor/innen beobachteten neben Code-Switching und Code-Mixing auch multiethnolektale Phänomene auf lexikalischer, prosodischer, phonologischer, morphologischer und syntaktischer Ebene (vgl. Auer 2003, S. 257–260, 262–263; Dirim/Auer 2004, S. 204–223). Für die Sprache der türkischstämmigen Jugendlichen dokumentieren sie phonetisch-phonologische Eigenschaften, die sie auf das Türkische zurückführen. Dazu zählen unter anderem die Koronalisierung des stimmlosen palatalen Frikativs [ç] (allerdings nur bei den ‚Turkish Power Boys‘), reduzierte Anlautcluster (z.B. /s/ oder /z/ anstelle von /ts/) und die Verkürzung gespannter Vokale. Zudem halten sie morphologische und syntaktische Merkmale fest: die Verwendung anderer Genera (z.B. *gutes Gewinn*), veränderte Kongruenz in Nominalphrasen (z.B. *schlechten Gewissen gehabt*), fehlende Artikel, Präpositionen und Pronomen (z.B. *es gibt so Freund, gehmer Tankstelle, als ich kennengelernt hab*), abweichende Präpositionen (z.B. *nach Türkei*), Umwandlung der XV-Stellung in SVO (z.B. *jetzt ich bin 18*) und Veränderungen von verbalen Valenzrahmen (z.B. *mit dem du geheiratet hast*). Darüber hinaus dokumentieren die Autor/innen frequente Lexeme (z.B. *korrekt* und *krass*) und Diskursmarker (z.B. *vestehsdu*) (vgl. Auer 2003, S. 258–259). Die grammatischen Merkmale bringen die Autor/innen teils nur indirekt mit strukturellen Eigenschaften des Türkischen in Verbindung: Im Türkischen gibt es keinen definiten Artikel und der indefinite Artikel (*bir*) wird viel seltener verwendet. Dies gilt auch für anaphorische und expletive Pronomen. Anstelle von Präpositionen sind im Türkischen jedoch Suffixe oder Postpositionen notwendig (vgl. Auer 2003, S. 259; Dirim/Auer 2004, S. 214–215). Einige der syntaktischen

⁸ Die Autor/innen werteten zusätzlich Belege aus München, Böblingen, Urbach und Nürnberg aus, die in Füglein (2000) zu finden sind. Darüber hinaus wurden Daten von Tertilt (1996) analysiert.

Merkmale beobachten Dirim/Auer auch bei deutschen oder andersethnischen Sprecher/innen (fehlende Artikel, Präposition und Pronomen, abweichende Präpositionen und Genera, andere Kongruenz, vgl. Auer 2003, S. 263). Viele dieser Merkmale, die Dirim/Auer erstmals dokumentieren, werden später in anderen Studien zur multiethnolektalen Jugendsprache (z. B. in Mannheim und Berlin) bestätigt. Sie werden im Einzelnen daher nicht mehr angeführt.

Die wohl wichtigsten Ergebnisse von Dirim/Auer können wie folgt festgehalten werden: Die Sprechweise darf nicht mit einer fossilisierten Lernvarietät türkischstämmiger Personen (wie z. B. ‚Gastarbeiterdeutsch‘, vgl. Keim 1978) gleichgesetzt werden, da es sich bei den Sprecher/innen um eine Generation handelt, die in Deutschland aufgewachsen ist („primärer Ethnolekt“, vgl. Auer 2003, S. 257–260). Sie tritt zudem unter anderem in Film und Comedy als medial transformierte Form auf („sekundärer Ethnolekt“, vgl. Auer 2003, S. 260–261), die wiederum von deutschen Jugendlichen als „Spottvarietät“ mit fremder Stimme (Dirim/Auer 2004, S. 223) zitiert wird („tertiärer Ethnolekt“, vgl. Auer 2003, S. 261–262).⁹ Außerdem wirkt sich die Sprechweise auf die Sprache von deutschen und andersethnischen Jugendlichen aus, die in den gleichen sozialen Netzwerken verkehren. Auch bei ihnen können Merkmale des primären Ethnolekts nachgewiesen werden.¹⁰ Auer (2003, S. 262–264) weist daher auf die „De-Ethnisierung des Ethnolekts“ hin und sieht bei den Jugendlichen genug Potenzial für eine weitere Ausbreitung.

Denn für sie wird der Ethnolekt zur *eigenen Stimme*. Die Grenzen zwischen Alterität (fremder Ethnolekt) und Identität (eigener Stil) weichen auf und verschwinden teils ganz. Der Ethnolekt wird zu einem Soziolekt des Deutschen. (Ebd., S. 264)

In Mannheim entstand eine Reihe an Publikationen während des Projekts ‚Deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in dominant türkischen Migrantengruppen‘.¹¹ Kallmeyer/Keim (2004, S. 51–54) dokumentieren multiethnolektale Phänomene bei Sprecher/innen mit unterschiedlicher ethnischer Herkunft und halten für die Mannheimer Daten zusammenfassend fest:

Ghettodeutsch ist das Deutsch, das Kinder und Jugendliche im Ghetto in der Schulklasse und in Spiel- und Freizeitgruppen sprechen. Die multilingualen Gruppen setzen sich zusammen aus Jugendlichen türkischer, kurdischer, italienischer, albanischer, bosnischer, kroatischer und deutscher Herkunft. Ghettodeutsch ist gekennzeichnet durch ein grammatikalisch vereinfachtes und ‚defektes‘ Deutsch, durchsetzt mit türkischen Anredeformeln [...]. Außerdem gibt es phonologische und prosodische Besonderheiten [...]. Ein weiteres markantes Merkmal ist die Verwendung von groben türkischen Droh- und Schimpfformeln. (Kallmeyer/Keim 2004, S. 51–52)

Keim/Knöbl (2007) greifen als Fallbeispiel das kommunikative Repertoire eines Sprechers heraus. In ethnographischen und gesprächsanalytischen Analysen le-

⁹ Auer (2013, S. 12–18) verwendet in einer revidierten Fassung des Modells die Begriffe ‚primäre, sekundäre und tertiäre ethnische Merkmale‘ (siehe im Folgenden Abbildung 1).

¹⁰ Eine gute Zusammenfassung findet sich in Dirim/Auer (2004, S. 222–224).

¹¹ Siehe die vollständige Publikationsliste auf <http://www1.ids-mannheim.de/prag/soziostilistik/tuerkisch.html> (Zugriff am 2.8.2016).

gen sie den Fokus auf allochthone sprachliche Formen. Sie beobachten diese vermehrt in erzählenden Gesprächsteilen, die sich nicht an die Interviewerin richten (vgl. Keim/Knöbl 2007, S. 186–188; dazu ausführlich in Kapitel 8.3).

Keim (2007a) untersucht verschiedene sprachliche Phänomene (darunter auch Code-Switching und Code-Mixing) bei einer türkischstämmigen Mädchengruppe (den ‚Powergirls‘, vgl. Keim 2007b, 2007c; Kallmeyer/Keim 2003). Bemerkenswert ist vor allem Keims Beobachtung, dass die jungen Frauen die ‚ghetodeutschen‘ Merkmale im Zuge des Erwachsenwerdens ablegen.

Daneben wurde in Mannheim die Sprache von italienischstämmigen Migrantenjugendlichen untersucht: Bierbach/Birken-Silverman (2002) arbeiten den Kommunikationsstil einer Jugendlichengruppe heraus, die der Hip-Hop-Szene angehört. Weitere Studien rücken das unterschiedliche sprachliche Verhalten bei Mädchen und Jungen und den spielerischen Umgang mit Spitznamen in den Vordergrund (vgl. Bierbach/Birken-Silverman 2004, 2007).

An den Universitäten Berlin und Potsdam fanden 2003–2015 projektgeförderte Untersuchungen zum Multiethnolekt in Berlin statt (vgl. Freywald et al. 2011; Goschler et al. 2013; Pohle/Schumann 2014; Wiese 2004, 2006, 2009, 2010, 2013, 2015; Wiese/Freywald/Mayr 2009).¹² Im Laufe der Forschungsarbeiten entstand das Kiezdeutschkorpus,¹³ dessen Daten fortlaufend analysiert und ausgewertet werden (z. B. in der jüngsten Studie von Wiese/Rehbein 2016). Das Interesse konzentrierte sich anfänglich auf informationsstrukturelle Aspekte von grammatischen Strukturen, verlagerte sich mit Ausbau der Datenbasis jedoch mehr auf allgemeine Gesichtspunkte. So liegt ein Forschungsschwerpunkt beispielsweise auf dem Gebrauch der Partikel *so* (vgl. Jannedy 2010; Paul/Wittenberg/Wiese 2010; Wiese 2010, S. 37–38; Wiese 2011; Wiese 2012, S. 92–104; dazu auch Kapitel 4.4.3.3). Wiese (2010, S. 37) sieht die Partikel als charakteristisches kiezdeutsches Merkmal. Diese würde in einer neuen Verwendungsweise als Fokusmarker und somit der Informationsstruktur dienen. Dass *so* in dieser Verwendungsweise auch außerhalb des Kiezdeutsch vorkomme, zeige, dass das Kiezdeutsch ein ‚Vorreiter‘ von ohnehin möglichen grammatischen Entwicklungen im Deutschen sei und die Sprechweise diese Optionen systematisch nutze (vgl. Wiese 2012, S. 102; Auer 2013, S. 28–30).

Wiese (2012) stellt in ihrem populärwissenschaftlichen Kiezdeutsch-Buch die Sprache der Jugendlichen schließlich als eine neue Varietät des Deutschen vor, die sich vor allem durch grammatische Innovationen auszeichne. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Annahme, dass es sich bei Kiezdeutsch um einen neuen Dialekt des Deutschen handle und die vom Standarddeutschen abweichenden grammatischen Konstruktionen „typisch deutsch“ (ebd., S. 50) seien.

¹² Siehe die Informationen zum Sonderforschungsbereich ‚Informationsstruktur: Die sprachlichen Mittel der Gliederung von Äußerung, Satz und Text‘ auf <https://www.sfb632.uni-potsdam.de> (Zugriff am 2.8.2016).

¹³ Weitere Informationen zum Berliner Kiezdeutschkorpus auf <http://www.kiezdeutschkorpus.de/de/> (letzter Zugriff am 28.8.2016). Ausführliche Erläuterungen zum Datenkorpus findet man in Rehbein/Schalowski/Wiese (2014) und Wiese et al. (2012).

Die Neuerungen in Kiezdeutsch können grammatische Veränderungen sein, die im System des Deutschen grundsätzlich angelegt sind, aber in anderen Dialekten oder im Standard (noch) nicht realisiert sind. (Ebd., S. 36)

Die syntaktischen Abweichungen werden also als grammatische Möglichkeiten gesehen, die „fest im System des Deutschen verankert“ (ebd., S. 206) seien. (Auf diese Annahme wird in den nachfolgenden Kapiteln phänomenbezogen genauer eingegangen.) Das negative Bild der Jugendlichen, die diese Varietät sprechen, sei das Ergebnis einer „Abwärtsspirale sozialer Bewertungen“, da die Sprechweise als charakteristisch für Menschen mit niedrigem Sozialprestige wahrgenommen werde (ebd., S. 169–170). Dass „so gut wie alle Merkmale des Kiezdeutsch [...] Sprachzüge [sind], wie sie seit langem von der Forschung für Pidgins und Kreolsprachen registriert werden“ (Hinrichs 2013, S. 204), wird bei Wieses Sichtweise ausgeblendet. Ebenso „wird der Einfluss von Migrantensprachen gleich vorab minimalisiert“ (ebd., S. 205), obwohl gerade hierzu quantitative Auswertungen fehlen.

Die jüngste Studie zum Berliner Kiezdeutsch (vgl. Wiese/Rehbein 2016) betrachtet die grammatischen Merkmale aus dem Blickwinkel eines interdisziplinären Kohärenzbegriffs. Die Autorinnen sehen verschiedene grammatische Phänomene im Berliner Kiezdeutschkorpus nicht als eine Ansammlung voneinander isolierter sprachlicher Besonderheiten, sondern verorten sie aufeinander aufbauend in einem Netzwerk („interconnected linguistic system“, vgl. ebd., S. 58). Dieses kann allerdings nur schwer mit den vorangehenden datenbasierten Auswertungen in Verbindung gebracht werden, die wiederum umso interessanter sind: In der Studie findet man quantitative Analysen zu den einzelnen sprachlichen Phänomenen auf der Basis des Kiezdeutschkorpus. Die Autorinnen rücken dabei den Vergleich zwischen den Kiezdeutschdaten und Daten von monolingualen Jugendlichen (aus einem vorwiegend monoethnischen Stadtteil: Berlin-Hellersdorf) in den Vordergrund (vgl. Wiese/Rehbein 2016, S. 48–57). Die Autorinnen betonen, dass die multiethnolektalen Strukturen im Kiezdeutschkorpus generell frequenter seien. Die Zahlen zum Vergleichskorpus sind jedoch überraschend hoch (dazu ausführlicher in der Abschlussdiskussion in Kapitel 9).

Weitere Studien aus Berlin und Potsdam sind infolge des Projekts ‚Türkendeutsch‘ 2006–2007 entstanden (vgl. Kern/Selting 2006a, 2006b, 2009; Kern/Şimşek 2006; Selting 2011; Şimşek 2012).¹⁴

Das Projekt verfolgt dabei die Generalhypothese, dass Türkendeutsch keinesfalls als fossilisierte Zweitspracherwerbsstufe und damit als Ausdrucke eines Sprach(erwerbs)-defizits o. ä. aufgefasst werden kann, sondern als Sprechstil beschrieben werden muss, mit dem die Jugendlichen gesprächsorganisatorische Aufgaben lösen und interaktiv soziale Bedeutung herstellen. (Kern/Şimşek 2006, S. 101)

Die Autorinnen nehmen vor allem prosodische (und syntaktische) Einheiten aus interaktionslinguistischer Perspektive unter die Lupe. So untersuchen beispielsweise Kern/Selting (2006b) anhand von Telefongesprächen mit türkischstämmigen Mädchen prosodisch fortgesetzte und abgetrennte Nachstellungen. Die

¹⁴ Eine Publikationsliste ist auf der Projektseite der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) zu finden: <http://gepris.dfg.de/gepris/projekt/29958586> (Zugriff am 3.8.2016).

Autorinnen gehen davon aus, dass sich in der Sprache der jungen Frauen neue Konstruktionen entwickelt haben, die als diskurspragmatische Fokussierungsstrategien dienen (vgl. Kern/Selting 2006b, S. 331, 344).

Darüber hinaus wurde zur Berliner Jugendsprache eine weitere Studie verfasst (vgl. Marossek 2013), auf deren Basis das populärwissenschaftliche Buch „Kommst du Bahnhof oder hast du Auto“ erschienen ist (Marossek 2016). Obwohl multiethnolektale Syntagmen im Zentrum der Arbeit stehen, wird in der vorliegenden Studie nur vereinzelt darauf verwiesen. Marossek (2013) entbehrt jeglicher linguistischen Basis und wird nicht ansatzweise wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht. So besteht die (zweifelsohne sehr große) Datenbasis beispielsweise aus Notizen und Hörbelegen. Fundierte linguistische Analysen sucht man vergeblich. Außerdem wird in der Studie der gesamte Forschungsdiskurs fast vollständig ignoriert.

Auer (2013, S. 9–20) zeichnet die historische Entwicklung der multiethnolektalen Sprechweise nach und legt seinen Ausführungen das folgende Modell zugrunde (vgl. Abbildung 1, revidiertes Modell aus ebd., S. 257). Das Modell zeigt, dass die Sprechweise in einem Spannungsfeld mit ihren Transformationen zu verstehen ist.

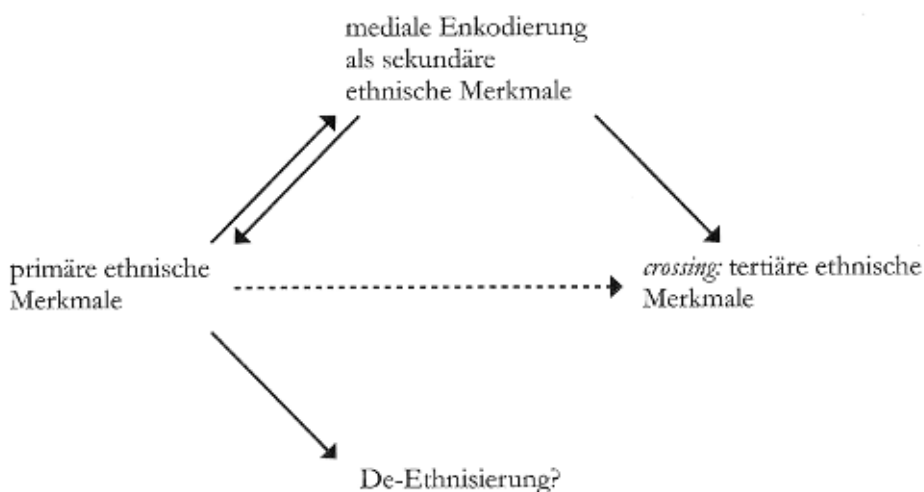


Abb. 1: Ein einfaches Modell ethnischer Merkmale im Deutschen (aus Auer 2013, S. 12)

Als „primäre ethnische Merkmale“ können laut Auer (2013, S. 14) die sprachlichen Merkmale bezeichnet werden, die bereits in den Audioaufnahmen der ‚Turkish Power Boys‘ (vgl. Tertilt 1996) aus den frühen 1990er Jahren zu finden sind. Einige dieser Merkmale wurden „durch die Medien zu einem sekundären ethnischen Stil kodiert“ (Auer 2013, S. 14), indem sie generalisiert und forciert wurden. Zudem zählen zu den „sekundären ethnischen Merkmalen“ frei hinzuerfundene sprachliche Merkmale (vgl. ebd., S. 15). Begleitet von einem anhaltenden medialen Metasprachdiskurs (vgl. Androutsopoulos 2011) entstanden so ethnische Stereotype, die zitathaft oder auch von deutschen Jugendlichen genutzt wurden („tertiäre ethnische Merkmale“, vgl. ‚Crossing‘

nach Rampton 1998, S. 291; zum ‚Crossing‘ auch Auer 2006b). Etwa zur gleichen Zeit setzte

die Transformation eines vor allem mit Jugendlichen aus türkischen Familien verbundenen (mono-)ethnischen Stil in einen **polyethnischen Stil** [ein] (Quist 2008). Der Prozess wurde vermutlich durch die mediale Enkodierung befördert [...]; sicher wurde er aber auch durch die ethnische Diversifizierung der Großstadt-‚Ghettos‘ in den 90er Jahren voran getrieben, die sich aus den großen neuen Flüchtlings- und Asylbewerbergruppen dieser Zeit ergab [...]. Die Indexikalität der sprachlichen Merkmale veränderte sich – statt Türkischsein indizierten sie nun ‚Ausländersein‘ [...]. (Auer 2013, S. 18)

Für den letzten Schritt der Transformation ethnischer Merkmale, die Übernahme der Sprechweise durch deutsche Sprecher/innen (De-Ethnisierung) und eine damit verbundene Auflösung der Bedeutung ‚Ausländersein‘, gab es in den Hamburger Daten bereits Hinweise (vgl. Dirim/Auer 2004), doch es fehlen noch systematische Daten (vgl. Auer 2013, S. 20).

Auer (2013, S. 20–38) diskutiert außerdem am Beispiel lautlicher und grammatischer Merkmale in den Stuttgart-Daten, ob es sich bei der Sprechweise um eine neue Varietät des Deutschen oder einen Stil handelt (vgl. ebd., S. 21).¹⁵ Um von einer Varietät sprechen zu können, müssten die Jugendlichen die sprachlichen Merkmale in einer gewissen Häufigkeit und kookkurierend, also nicht in Isolation, verwenden. Zudem sollten die Merkmale auch auf der morphologischen und syntaktischen Ebene zu finden sein und damit „wesentliche Eigenschaften des sprachlichen Systems“ betreffen (vgl. Auer 2013, S. 22). Abschließend kommt er zu folgendem Ergebnis:

Für die Selbst-Stilisierung als Ghetto-Jugendlicher reichen oft schon wenige sprachliche Merkmale aus. Dennoch ist es richtig, dass dieselben sprachlichen Merkmale zusammen genommen das Zeug dazu hätten, eine Varietät zu konstituieren, die wesentlich vom autochthonen Deutsch abweichen würde. Diese Varietät wird aber bisher von niemand konsistent gesprochen; und damit sie sich konsolidieren könnte, bedürfte es einer massiven sozialen Segregation ihrer Sprecher und Sprecherinnen, die trotz aller Diskussionen um ‚Parallelgesellschaften‘ im heutigen Deutschland nicht gegeben ist. Der (Poly-)Ethnolekt ist daher einstweilen nur ein Destillat der Linguisten und Linguistinnen aus den verwendeten stilistischen Ressourcen. (Ebd., S. 38)

Androutsopoulos widmet sich ausführlich den medialen Transformationen (also dem „sekundären Ethnolekt“, vgl. Auer 2003) und zeichnet den Weg der Sprechweise von ihren ursprünglichen Trägern, türkischstämmigen Jugendlichen („the streets“), über den medialen Diskurs („the screens“) bis zur Aneignung von anderen Sprecher/innen nach („back again“) (vgl. Androutsopoulos 2001a). Er zeigt anhand von vielen Beispielen, dass die Sprechweise in einer teils veränderten, stereotypen Form in den Medien verarbeitet wurde (z. B. bei Moritz Bleibtreus Rolle in ‚Knocking on heaven’s door‘ (1997) oder bei dem Comedian-Duo ‚Erkan & Stefan‘, vgl. die Übersicht in Androutsopoulos 2001b, S. 326–327). Die medialen Inszenierungen wirkten sich wiederum auf die Sprache der Medienkonsumenten aus.

¹⁵ Siehe zur Unterscheidung von Varietäten und Stilen auch Auer (1989).

In sum, mediated representations of ethnolectal speech involve the re-contextualization of vernacular patterns as ‘trademarks’ of particular communicators. Stylisation constitutes a new ‘ambiance’ or reference frame, which eventually replaces real-life assumptions about the usage patterns and the social meaning of a language variety. (Androutsopoulos 2001a, S. 13)

Besonders interessant ist, welche linguistischen Merkmale von den Medien laut Androutsopoulos (ebd., S. 11) hauptsächlich aufgegriffen und verbreitet wurden: Von den grammatischen Merkmalen seien dies neben Genus- und Kasusabweichungen vor allem fehlende Artikel und Präpositionen. Fehlende Pronomen werden von Androutsopoulos (2001a) nicht als stereotypes Merkmal genannt.¹⁶

Androutsopoulos sieht Mediendiskurse grundsätzlich als „eine Triebkraft in der Konstituierung sprachlicher Ideologien über neue Varietäten des Deutschen“ (Androutsopoulos 2007, S. 147) und weist darauf hin, dass die medialen Transformationen zwar ganz unterschiedlich sein könnten, aber dennoch soziolinguistische Stereotype produzierten, die sprachideologisch durchweg negativ konnotiert seien (ebd., S. 147–148). ‚Der Ethnolekt‘ sei letztlich ein erfundenes sprachideologisches Konstrukt, zu dessen Entstehung und Veränderung auch die Linguistik maßgeblich beigetragen habe: Durch das Benennen, Klassifizieren und Vergleichen mit dem kodifizierten Standard oder anderen sprachlichen Formen sei der Eindruck entstanden, dass es sich beim Multiethnolekt um eine homogene und stabile Sprechweise handle (vgl. Androutsopoulos 2011, S. 100–101, 117). Androutsopoulos/Lauer (2013) untersuchen diesbezüglich die Einführung und die Etablierung des Begriffs ‚Kiezdeutsch‘ durch Wiese (2012), die zu einer Welle an medialen Metasprachdiskursen geführt hätten (vgl. Androutsopoulos 2015, S. 214–228).

Wie transformierte Formen des Multiethnolekts verwendet werden, um Humor zu erzeugen, untersuchen beispielsweise Deppermann (2007) und Kotthoff (2004) konversationsanalytisch. Deppermann (2007) beobachtet, dass die Ausdrucksform als hochstilisierte Spaßvarietät in Alltagsgesprächen bei deutschen Sprecher/innen vorkomme (‚Crossing‘) und vor allem in spielerischen Bewertungen genutzt werde (vgl. ebd., S. 339–348). Er zeigt, wie medial verbreitete stereotype sprachliche Merkmale übernommen und in den sprachlichen Alltag integriert würden (vgl. ebd., S. 351). Kotthoff (2004) untersucht, wie die Sprechweise im Comedybereich genutzt wird und analysiert Typenstilisierung und Identitätskonstruktionen bei dem türkischstämmigen Comedian Kaya Yanar (vgl. zur ‚Ethno-Comedy‘ außerdem Kotthoff 2009, 2010).

Hinrichs (2013) rückt den Multiethnolekt als Sprachkontaktphänomen in den Vordergrund und widmet sich den Eigenschaften der Sprachen, die die Jugendlichen zu ihren sprachlichen Repertoires zählen. Viele der multiethnolektalen grammatischen Strukturen seien

Reduktionen, Vereinfachungen unter dem Dach des grammatischen Abbaus. International renommierte Linguisten lassen denn auch keinen Zweifel daran, dass es sich bei Kiezdeutsch genetisch um ein neues deutsches Pidgin handelt. [...] Kiezdeutsch diene zuerst einer rudimentären Verständigung zwischen Sprechern vieler exotischer Fremd-

¹⁶ Bei einer Aufzählung aller Merkmale, die in den medialen Transformationen beobachtet werden können, sind sie jedoch dabei (vgl. Androutsopoulos 2001b, S. 327).

sprachen über begrenzte Inhalte in einer Sondergruppe mit sehr einfach Kommunikationszielen: Dies ist Pidgin *par excellence*. [...] Natürlich hat das Kiezdeutsch bis heute einige Etappen durchgemacht und sich vom reinen Pidgin emanzipiert [...]. (Ebd., S. 204)

Er beklagt zudem, dass der mögliche Einfluss der verschiedenen Sprachen in den vergangenen Forschungsarbeiten (und vor allem in Wiese 2012) nicht ausreichend zur Sprache kommt.

Die entscheidende erste Erkenntnis ist dabei, dass Mehrsprachigkeit bereits *als solche* hochgradig sprachverändernd wirkt [...], die zweite, dass auch die Strukturen der Migrantensprachen ordentlich mitmischen, und die dritte, dass der *Clash vieler Fremdsprachen* (Pidginmilieu) automatisch neue Strukturen erzeugt. (Hinrichs 2013, S. 206)

Abschließend schlägt Hinrichs (2013, S. 222–223) ein „Ranking der Einflussfaktoren“ vor. Als wichtigsten Faktor sieht er den Einfluss der verschiedenen Sprachen und den ‚Pidgincharakter‘, der die multiethnolektale Sprache auszeichne. Ein weiterer relevanter Faktor sei die Annahme, dass Mehrsprachigkeit an sich eine andere Sprachverarbeitung erzeuge. Zudem sei zu berücksichtigen, dass das „Kiezmilieu das klassische Pidginmilieu nachmodelliert, und zwar nicht für ein fernes Land, sondern für einen Stadtteil um die Ecke“. Die Jugendsprache richte sich daher „insgesamt auf <anti> aus“ (ebd., S. 223). Als schwächsten Einflussfaktor stuft Hinrichs den Punkt „Anlage im Sprachsystem“ ein (vgl. Wiese 2012) und wendet sich gegen das Vorgehen, multiethnolektale Strukturen auf Analogien im Deutschen zurückzuführen. „Die Versuchung und Gefahr falscher Fährten“ sei groß, da man in „den Dialekten und der Sprachgeschichte [...] alles finden [kann], wenn man nur lange genug sucht“ (Hinrichs 2013, S. 223).

Die ersten Forschungsarbeiten zu Multiethnolekten in anderen europäischen Städten (vgl. Cheshire/Nortier/Adger 2015) liegen bereits etwas länger zurück. Erstmals fragt Kotsinas (1988), ob sich in Schweden eine neue jugendsprachliche Varietät unter Migrantenkindern entwickelt habe. Sie untersucht die Sprache von Jugendlichen aus einem Stockholmer Vorort, der sich durch einen hohen Migrationsanteil in der Bevölkerung auszeichnet, und stellt ‚Rinkeby-Svenska‘ als neue jugendsprachliche Varietät vor, die situationsspezifisch eingesetzt werden könne. Die Sprache zeichne sich unter anderem durch grammatische Abweichungen (z. B. in Kongruenz oder Satzstellung) (vgl. Kotsinas 1992, 1998) und lautliche Merkmale aus (vgl. auch Bodén 2005, 2007, 2010 zum ‚Rosengård-Svenska‘ in Malmö; Fraurud 2003, 2004). Neben Studien zu Spracheinstellungen (vgl. Bijvoet 2003; Bijvoet/Fraurud 2010) liegen zum schwedischen Multiethnolekt auch Untersuchungen zur Syntax vor. So beobachtet beispielsweise Ekberg (2010), dass Jugendliche aus Malmö anstelle des indefiniten Artikels die Partikel *sån* verwenden (ausführlich in Kapitel 4.4.3.3). Ganuza (2008, 2010) dokumentiert situations- und themenabhängige Unterschiede im Satzbau von Jugendlichen aus Stockholm, Göteborg und Malmö.¹⁷

Die erste Studie in den Niederlanden verfolgte einen lexikalischen Ansatz. Appel (1999) wertete Fragebögen und Interviews aus und stellte fest, dass die Jugendlichen abhängig von Nationalität, Geschlecht und Gebrauchssituation bestimmte Wörter besonders frequent verwendeten (vgl. auch Appel/Schoonen

¹⁷ Ein guter Überblick zur Forschung in Schweden findet sich in Boyd (2010).

2005). In weiteren Untersuchungen wurden lexikalische Merkmale von Jugendlichen aus Amsterdam und Utrecht verglichen (vgl. Nortier 2000, 2001). In späteren Arbeiten standen multiethnolektale lautliche Abweichungen im Fokus (‚Moroccan flavored Dutch‘ in Nortier/Dorleijn 2008, vgl. zum ‚Moroccan Dutch‘ bei belgischen Jugendlichen Jaspers 2006, 2008) und die Markierung morphologischer Kategorien wurde analysiert (vgl. Cornips 2008). In einer der jüngsten Arbeiten werden lautliche und morphosyntaktische Merkmale im Rahmen von umfangreichen quantitativen Analysen ausgewertet (vgl. van Meel/Hinskens/van Hout 2016).

Die wichtigsten Studien in Dänemark wurden von Quist durchgeführt. Sie stellt fest, dass Jugendliche mit unterschiedlichem sprachlichem Repertoire aus den multiethnischen Vierteln in Kopenhagen sprachliche Besonderheiten hätten (‚Ny Kobenhavnsk Multiethnolekt‘, vgl. Quist 2000). In in-group-Gesprächen kämen bestimmte prosodische, phonologische, morphologische, lexikalische und syntaktische Eigenschaften vor (z. B. andere Genera und SV-Satzstellung). Quist prägt daraufhin den Begriff ‚Multiethnolekt‘. Sie fragt sich jedoch unmittelbar anschließend, ob es sich bei der Sprache der Jugendlichen überhaupt um eine Varietät handle (vgl. Quist 2008, S. 46–49). Eine andere Studie (vgl. Quist 2005) rückt genau diese Frage in den Vordergrund. Die Autorin zeigt anhand von sogenannten ‚style cluster‘, dass die linguistischen Merkmale der Sprecher/innen mit anderen Variablen (z. B. Geschlecht, Hobby oder Kleidung) in Verbindung stünden.¹⁸ Quist kommt zu dem Ergebnis, dass die multiethnolektale Variation auf stilistischen Gebrauchsweisen beruhe und soziale Bedeutung ausdrücke (vgl. Quist 2008, S. 50–58; dazu außerdem Maegaard 2007).

Weitere Studien aus Dänemark beschäftigen sich mit einzelnen multiethnolektalen Phänomenen. So untersuchen beispielsweise Pharao/Hansen (2005; Hansen/Pharao 2010) phonologische und prosodische Merkmale. Sie finden systematische Unterschiede bei der Betonung von langen und kurzen Vokalen in betonten und unbetonten Silben. Bei anderen Studien steht die Entwicklung des Multiethnolekts im Vordergrund. Madsen (2011) geht davon aus, dass sich in Kopenhagen ein ‚late modern youth style‘ entwickelt habe, der nicht nur von Jugendlichen in multiethnischen Netzwerken gesprochen werde. Die Autorin begleitet die Jugendlichen eines Taekwondo-Clubs in einem Stockholmer Vorort (Nørrebro) und sammelt Gesprächs- und Interviewdaten von 16 Informant/innen. Im Anschluss entsteht eine umfangreiche ethnographische Studie, die sich soziologischer, soziolinguistischer und konversationsanalytischer Methoden bedient (vgl. Madsen 2015). Die Ergebnisse reflektierten laut Autorin die Veränderung und Vielfalt moderner globalisierter Gesellschaften (im Sinne einer ‚super-diversity‘ nach Vertovec 2007).

Ein Vorreiter späterer Studien zum norwegischen Multiethnolekt liefert Aasheim (1995) zum ‚Kebab Norwegian‘ in Oslo. Die Autorin untersucht den Gebrauch von Entlehnungen (unter anderem aus dem Türkischen). Einige Jahre später startet das Projekt ‚UPUS‘ (Utviklingsprosesser I Urbane Språkmiljøer),

¹⁸ Die Analyse baut auf Eckerts Ansatz auf. Sie zeigt, dass eine Ansammlung von linguistischen Merkmalen mit einer Ansammlung von sozialen Bedeutungen einherginge (vgl. Eckert 2001, S. 123).

das neben den Untersuchungen zu lexikalischen Phänomenen erstmals Studien zu phonologischen und syntaktischen Varianten vorsieht.¹⁹ Auf der Basis verschiedener Gesprächsdaten (in-group-Konversationen, Interviews und Fragebögen) von Jugendlichen aus den Jahren 2006–2008 werden verschiedene multiethnolektale Phänomene untersucht. Svendsen/Røyneland (2008, S. 67–77) beobachten beispielsweise lexikalische und prosodische Merkmale sowie syntaktische Abweichungen (im Satzbau und bei der Negation). Die Phänomene kämen – anders als für den schwedischen und dänischen Multiethnolekt dokumentiert wurde – sowohl in in-group-Gesprächen als auch in Interviews zum Einsatz (vgl. Svendsen/Røyneland 2008, S. 77). Eine interessante Auswertung zur abweichenden Satzstellung (XSV anstelle von XVS) findet man bei Opsahl/Nistov (2010, S. 54). Die Strukturen kämen in beiden Gesprächsdaten vor, jedoch zeige sich eine deutliche Tendenz: Die Autorinnen halten fest, dass der Anteil des multiethnolektalen Satztyps in den Interviews bei 12 % liege. In den privaten Gesprächen komme er jedoch weitaus häufiger vor (in 38 % aller Fälle) (zur XSV-Stellung im Schwedischen Ganuza 2008, 2010).

Generell sei es jedoch nicht möglich, die multiethnolektalen Merkmale im Norwegischen von anderen Varietäten abzugrenzen. Für die Informant/innen könnten teils auch dialektale Phänomene verzeichnet werden.

There seem to be no clear-cut boundaries between the multiethnolect, standard South-Eastern Norwegian, and Oslo dialect as such. [...] The multiethnolect is [...] an integrated part of the city's total linguistic and stylistic practices, and cannot be understood separately from the dialectal space in which it is used. (Svendsen/Røyneland 2008, S. 80)

Rampton (1987, 1995) untersucht multiethnolektale Sprechweisen bei Jugendlichen in London. In späteren Arbeiten geht er davon aus, dass auch Sprecher/innen im Erwachsenenalter auf die Varianten des multiethnolektalen Repertoires zurückgriffen (‘contemporary urban vernaculars’, Rampton 2011, S. 288–292, vgl. auch Rampton 2013, 2015). Anders als von Keim für die sprachlichen Phänomene bei den ‘Powergirls’ in Mannheim dokumentiert, würde dies bedeuten, dass es sich um keine altersspezifischen Merkmale handelt.

Im Rahmen des Projekts ‘Multicultural London English: The emergence acquisition and diffusion of a new variety’ wird in den Jahren 2007–2010 die Herausbildung einer multiethnolektalen Jugendsprache in London untersucht.²⁰ Neben morphosyntaktischen Varianten (z. B. die Verbreitung von *what* als Relativpronomen, vgl. Cheshire/Fox 2007) werden verschiedene lautliche Realisierungsformen bei Vokalen und Konsonanten untersucht (vgl. Cheshire et al. 2011; Torgersen/Kerswill/Fox 2006).²¹ Unter anderem wird beispielsweise eine neue sozial und ethnisch markierte Diphthong-Variante beobachtet, deren größter Einflussfaktor die ethnische Herkunft der Informant/innen (und deren Freund/innen) sei. Vor allem verbreite sich die innovative Form über die sozialen Netz-

¹⁹ Einen guten Überblick liefert Svendsen (2010).

²⁰ Das Vorgängerprojekt ‘Linguistic innovators: the english of adolescents in London’ startete bereits 2004.

²¹ Eine Zusammenfassung der untersuchten Phänomene in London findet man in Cheshire et al. (2008a).